

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 85.

Dienstag, den 13. April 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(17. Fortsetzung.)

Zum Glück hatte er noch eine Reserve von hundert Motorballons aller Systeme zusammen und von mindestens 3000 Drachensfliegern zur Stelle.

Jetzt erhielten die deutschen Drachensflieger durch Funkenspruch die ersten Nachrichten von der Motorballonflotte, die ihnen nachfolgte. Admiral Groß hatte nach der Luftschlacht den größten Teil der beiden Motorballonflotten vereinigt und den Oberbefehl übernommen. Er befand sich genau 50 Kilometer hinter dem Drachensflieger Zeppelin.

„Den Oberbefehl mag ich ihm nicht abtreten,“ sagte Zeppelin, „ich würde gern auf irgend einen Motorballon der hinter uns kommenden deutschen Luftflotte gebracht sein.“

„Das wäre nur beim Landen möglich, und das Landen ist hier im Feindesland zu gefährlich,“ entgegnete der Führer der „Spandau“, Regierungsassessor Graf Wartenleben, der als Sportsmann auf dem Gebiete des Drachensfliegens bereits einen Belustigung hatte. „In einer Stunde haben wir die kämpfenden Truppen überflogen und dann können Exzellenz sofort bei jedem Stabe einen deutschen Motorballon besteigen, der Sie innerhalb einer halben Stunde mit der deutschen Luftflotte vereinigt.“

Während die Drachensflieger mit der größten Schnelligkeit nach Deutschland zurückgekommen suchten, um dort aufs neue Benzin einzunehmen, hatte sich hinter ihnen ein neuer Kampf zwischen den französischen und deutschen Motorballons entsponnen. Beide Teile hatten bereits ungeheure Verluste gehabt. Von den 250 Motorballons, mit denen Graf Zeppelin Paris in der Nacht bombardiert hatte, waren 50 vernichtet. Von den 50 Motorballons des Admirals Groß waren etwa 10 abhanden gekommen. Mitten zwischen den deutschen Motorballons befanden sich starke Gruppen französischer. Immer aufs neue mußten einzelne deutsche Motorballons aus Mangel an Gas bis auf eine Höhe von 200 Metern oder gar bis auf den Erdboden herabgehen und wurden bei dieser Gelegenheit das Opfer der nachfolgenden französischen Drachensflieger oder des Artillerie- und Infanteriefeuers der marschierenden französischen Kolonnen.

Je mehr man sich den an der Grenze kämpfenden Truppen näherte, um so gefährlicher wurde die Lage der deutschen Motorballons infolge ihres zunehmenden Gasverlustes. Schließlich wurden sie nicht nur durch das Feuer der französischen Truppen, sondern durch das Feuer der deutschen Truppen bedroht. In dringenden Telegrammen bat Admiral Groß bei dem deutschen Hauptquartier in Metz, alle irgendwie verfügbaren Motorballons zu einem entscheidenden Schlage gegen die verfolgende französische Luftflotte herauszusenden. Der Kampf der deutschen Truppen gegen die französischen Forts war aber ein so heftiger, daß nicht einer der deutschen Motorballons entbehrt werden konnte. Vielmehr erhielt Major Groß zur Antwort, er möge so schnell als möglich zurückkehren, um in Metz oder sonst diesseits der Grenze neue Munition zu laden und sich sodann an der Beschließung der französischen Forts zu beteiligen.

Generalfeldmarschall von der Goltz ließ die Motorballons über den einzelnen französischen Forts und Grenzfestungen nur einmal abproben, so daß der ganze Vorrat an schweren Dynamittorpedos innerhalb etwa 3 Minuten verschossen war, während

(Nachdruck verboten.)

gleichzeitig die Luftschiffe in demselben Maße durch die Ballastabgabe drei bis vier Minuten lang stiegen. Sodann kehrten sie sofort die 20 Kilometer hinter die deutsche Front zurück, wo große Vorräte von Dynamittorpedos für Motorballons bereitgestellt waren. In 20 Minuten waren sie sich wieder über den französischen Forts und Grenzfestungen mit der Entleerung ihrer unheilswangeren Ladung beschäftigt. Die dem Generalfeldmarschall von der Goltz zur Verfügung stehenden 100 Motorballons gehörten aber nicht mehr der Elite der deutschen Luftschiffe an. Es waren meist kleinere Motorballons des halbstarren und unharren Systems. Die tragfähigsten und schnellsten Riesenluftschiffe des starren Aluminiumsystems waren fast durchweg mit dem Grafen Zeppelin nach Paris gegangen. Die französische Artillerie der Forts und Grenzfestungen wehrte sich verzweifelt. Sie war ausgestattet mit den modernsten Vorkehrungen zum Hochschießen.

Über der Festung Verdun wurden mitten in ihrer Luftkanonade die beiden halbstarren Motorballons „Gneisenau“ und „Scharnhorst“ aus einer Höhe von 1400 Metern durch Schüsse der französischen Festungsartillerie herabgeholt. Der „Scharnhorst“, befehligt von Hauptmann von Dewitz, fiel trotz der drei großen Löcher, welche die französischen Schrapnellsplitter seiner Hülle gemacht hatten, verhältnismäßig langsam. Es war nicht ausgeschlossen, daß die Insassen lebend den Boden erreichten. Aber sie hatten noch einen großen Teil ihrer Dynamittorpedos an Bord. Indem Hauptmann von Dewitz aus einer Höhe von 800 und 600 Metern als Ballast zur Minderung des Absturzes die Dynamittorpedos auf die Festung fallen ließ, erregte er die Wut der Besatzung. Ein ganzer Haufen von Infanteriegeschossen durchbohrte jetzt seine Hülle. Nun sank der Motorballon wie ein Stein ferkengrade. Dadurch besserte sich aber die Lage der Festung keineswegs. Denn in dem Augenblick, wo die Gondel mit noch 8 schweren Dynamittorpedos im Hofe der Kommandantur von Verdun aufschlug, erfolgte eine fürchterliche Explosion, welche nicht nur die deutschen Luftschiffe in Stücke riß, sondern auch die Kommandantur samt allen Insassen vom Boden wegsetzte.

Durch die Sperrforts.

Der Drachensflieger, welcher den verwundeten Grafen Zeppelin über die Grenze tragen sollte, flog etwas südlich von der bei Verdun tobenden Feldschlacht über die Meuse hinweg, und landete 10 Kilometer südlich von St. Hilaire auf französischem Gebiete inmitten der vorgerückten deutschen Truppen bei dem Generalstabe des Generalfeldmarschalls von der Goltz. Nachdem Graf Zeppelin ordnungsmäßig von den Ärzten verbunden war, bestieg er, ohne sich Ruhe zu gönnen, den Motorballon „Rosen“, der zu den größten Aluminiumluftschiffen der Internationalen Luftlinie gehört. Nachdem die Flagge des Großadmirals gehißt worden war, stieg das Luftschiff in der Richtung auf Verdun auf, wo der Artillerie- und Infanteriekampf am heftigsten tobte. Der ausgezeichnete Telegraphenapparat dieses vorzüglichen Luftschiffes ermöglichte in der Höhe von 1200 Metern eine bequeme Verständigung über die kämpfenden Truppen hinweg mit Admiral Groß.

(Fortsetzung folgt.)

zweiter Begleiterinnen. Zur Kronenbraut wird gewöhnlich die jüngste, zur Kergenbraut die nächstältere unter den Nachbarinnen ausgewählt. Die Kronenbraut ist schwarz gekleidet und trägt eine weiße, ihre Begleiterin zur Linken eine blaue, die zur Rechten eine rote Krone. Die Kergenbraut geht weißgekleidet zwischen ihren Nachbarinnen in Schwarz, sie ist mit einem weißen Schleier und einem Myrtenkranz geschmückt und trägt eine Pfundkerze aus ungebleichtem Wachs, die mit einer Guirlande umschlungen und unten mit einer weißen Doppelschleife gebunden ist.

Auch ihre beiden Begleiterinnen haben Kerzen in den Händen, aber solche von gewöhnlicher Art, ungeschmückt, nur schwarz verkleist. Die Träger des Sarges, sowie die beiden Bräute mit ihren Begleiterinnen legen den Weg zum Friedhofe inmitten eines großen Kranzes zurück, der von einer Anzahl von Jungfrauen getragen wird. War der Verstorbene zum erstenmale zur heiligen Kommunion gegangen, so haben sämtliche Schulgenossen, männliche wie weibliche, Abendmahlsanzug angelegt. Die rote Krone wurde zu Häupten, die blaue zu Füßen, die weiße in die Mitte des Grabhügels niedergelegt. Sie ließen diesen so auf den ersten Blick als die Herberge eines unverheirateten Verstorbenen erkennen.

Aus alter Zeit.

Rheingauer Berufe damals.

Ganze Berufsarten, die einst zum Weinbetriebe gehörten, sind, so lesen wir im Nassauischen Trachtenbuch von Gottenroth, durch die neu aufgekommene Industrie beseitigt worden, so der Beruf der „Schrotter.“ Diese bildeten eine Art Zunft, welche die gefüllten Fässer aus den Kellern auf die Frachtwagen zu befördern hatten. An ihrer Spitze stand der „Schrotmeister“, welcher gleichfalls mit vorgebundenem Schurz seines Amtes waltete, nur war dieser, wie bei den Schmieden, von Schaffell und mit zwei Ketten versehen, die hinten am Kreuz zusammengehalt wurden.

Durch ein bestimmtes Zeichen mit der Rathausglocke, ein längeres Geläut mit drei kurzen Endschlägen, wurden die Schrotleute zusammenberufen, und jeder hatte diesem Zeichen zu gehorchen, selbst wenn er seine Feldarbeit verlassen mußte. Mit ihrem Schrotzeug oder „Gezäh“ fand sich die Zunft vor dem betreffenden Haus zusammen; das Gezäh bestand aus Hoppel, Keil und Leiter. Der Hoppel wurde oben vor der Kellertür aufgestellt; es war eine schwere Walze zwischen Stützbalken, die an den Hausmauern ihr Widerlager fanden und einem Speichenrade an jeder Stirnseite. Jedes Rad war aus vier starken Bohlen zusammengeleimt, von denen je zwei parallel lagen und von den anderen rechtwinklig durchkreuzt wurden, so daß die zu Griffstangen hergerichteten Bohlenenden sich in gleichmäßigen Abständen voneinander befanden. Um die Walze war ein starkes Tau mit kräftigen Eisenhaken an seinen beiden Enden geschlungen. Mit diesen Eisenhaken wurde das Faß an seiner hinteren Bodenfläche an den vorstehenden Daubenköpfen gefaßt und über die Schrotleiter, mit der die Kellertreppe belegt war, heraufgezogen.

Jeder Ruck oben an den Hoppelrädern wurde von dem Schrotmeister mit dem Rufe: „Weinharr — Weinharr!“ (Weinherl) gereizt, so daß alle Kräfte zu gleicher Zeit einsetzten. Die Schrotleiter, über welche eine solche viele Rentner schwere Last hinwegging, hatte starke Seitenbalken und ihre Sprossen waren der Rundung des Faßes entsprechend gebogen, so daß dieses in einer passenden Rinne über sie weglitt. Das Faß war für diesen Transport noch eigens über seinen eisernen Reifen mit solchen aus jungem zähem Birkenholze gebunden. Der Schrotterzunft wurde das Ende durch die Zentrifugaspumpe bereitet, die den Wein mittels Luftdrucks aus einem Faß in das andere befördert.

Drachenfels.

Die Chroniken der rheinischen Burgen wurden durch eine interessante Broschüre bereichert, die Dr. W. Einfeldt über die Burg Drachenfels bei Königswinter erscheinen ließ. Zählen wir auch den Drachenfels nicht mehr zu den landschaftlichen Schönheiten unserer engeren Heimat verdient er doch gerade an dieser Stelle die Würdigung, die ihm Dr. Einfeldt in seinen einleitenden Worten zuteil werden läßt.

Es gibt wohl keinen Deutschen, jedenfalls keinen Rheinländer, dem nicht die Liebe zum Siebengebirge und speziell zu dem durch die Siegfriedsagen bekannten Drachenfelsen (321 Meter hoch), mit der so schön, romantisch gelegenen Ruine aus Herz gewachsen wäre. Kein Besucher des Rheines verläßt diesen schönen

Punkt an Deutschlands Hauptstrom, entweder auf der Rheinreise seiner Rheintour zu besuchen. Die Ausläufer der Eifel und des Siebengebirges bilden an dieser Stelle, einer Pforte gleich, den Eingang zum mittelhheinischen Gebiet.

Um zu der Ruine Drachenfels zu gelangen, beginnen wir von Königswinter aus unsere Wanderung und gelangen entweder mit der Zahnradbahn in 15 oder zu Fuß in 30—40 Minuten, an dem Schlosse Drachenburg und dem ehemaligen Drachenbruch vorbei, wo aus den Felsen hoher Wände gleich der Schnecke aus Felsenipalten sich die Wurzeln alter Bäume herausdrängen, zur Terrasse mit der gut geleiteten Restauration.

An schönen Sommertagen trifft man hier auf der Höhe Vertreter fast aller Nationen der Welt an. Dank der guten Verpflegung und der vorzüglichen Weine, speziell der bekannten Marke „Drachenblut“, welche in der vom Staate verpachteten Restauration geboten werden, fühlen sich die Touristen hier gleich heimischer.

Hinzu kommt die so wunderbare Aussicht vom Drachenfelsen selbst, die Natur bietet zu jeder Tages- und Jahreszeit ihren besondern Reiz.

Von Süden herkommend, schlängelt sich in vielen Windungen der Rhein. Der Beschauer sieht herab auf die gleich einem in Silber gefaßten Kleinod in der Mitte des gewaltigen Stromes liegende Insel Nonnenwerth.

Das Auge verweilt gern auf dem sich an den Fuß des Drachenfelsen (wie Schuß suchend) anschmiegenden Rhöndorf, wie auch dem etwas weiter stromaufwärts gelegenen Nonnes, beide durch ihre kleinen schmucken Villen und sonstigen Wohnhäuser anziehend.

Wenden wir den Blick nach Osten, so haben wir das ganze großartige Panorama des Siebengebirges vor uns.

Auf den Höhen des linken Rheinufer, im Westen, erblicken wir, gerade über der Insel Nonnenwerth, den romantisch gelegenen Molandsbogen sowie von diesem stromaufwärts Oberwinter und Remagen mit seiner im gotischen Stile erbauten Appollinaris-Kirche.

Einen schönen effektreichen Abschluß nach Westen hin bilden im Hintergrunde die Berge der einst vulkanischen Eifel. Bei klarem Wetter sieht man sogar die Ruine der in der Geschichte der Burggrafen von Drachenfels mehrfach erwähnten Burg Olbrück.

Dieser schöne, ebenso sagenreiche wie historische Punkt mit der wundervollen Aussicht auf Strom, Gebirge und das gesegnete Rheinland wird aber seiner Vorzüge halber nicht nur von Ausflüglern und Vergnügungsreisenden besucht, sondern er ist auch von Kaiser Wilhelm II. als Prinz sowie dem Kronprinzen des Deutschen Reiches und vielen anderen Fürstlichkeiten wiederholt besichtigt worden, in der Absicht, sich an den sich bietenden Naturschönheiten zu erfreuen.

Erbaut wurde die Burg Drachenfels im Jahre 1117 durch Erzbischof Friedrich I. von Köln, um sein Gebiet gegen Kaiser Heinrich V. zu schützen. Die Burg bestand als solche 517 Jahre, der schwedische General Daunhaffin eroberte sie während des 30-jährigen Krieges 1633. Nach dem Abzuge der Schweden führte der Kurfürst Ferdinand von Köln das Ende der Burg herbei, indem er sie 1634 abtragen ließ; durch unsinniges Vordringen des am Vergabhanke angelegten Steinbruches stürzte erst die äußere Ringmauer, später die Wohnbauten und endlich 1788 auch noch die Südwestseite des Bergfrieds ein.

Um zu dem letzten Reste des ehemaligen Burgweges zu gelangen, passieren wir zwei einem Tore gleichende Feldblöcke. Dieser Teil, wie auch der bis zur Grenze des Burggebietes lag während des Bestehens der Burg zirka acht Meter höher.

Vor den Resten des äußeren Burgttores angelangt, sehen wir rechts einen Wachturm, wenden wir uns dann links, so gelangen wir zwischen Mauerresten auf einem Bickadweg zur Kuppe des Bergfels. Auf der Kuppe selbst liegt links der romantische Bergfried, rechts die Reste der Wohnbauten des Burgherrn. Eine herrliche Aussicht genießt man von hier aus nach allen Seiten. Ich möchte jedoch jeden Besucher besonders darauf aufmerksam machen, den Ausblick durch das Fenster an der Nordseite der Palastmauer nicht zu verjäumen. Hier haben wir das schönste Panorama nach Norden. Wiederum windet sich der Rhein gleich einer Schlange entlang. Am Fuße der Ruine sehen wir das schöne, im gotischen Stil gehaltene Schloß Drachenburg mit seinem schönen Park; weiter unten Königswinter. Auf dem linken Rheinufer Godesberg mit der Burgruine und Bonn mit seinen vielen Kirchtürmen und der Rheinbrücke. Den Abschluß am Horizont bilden bei klarem Wetter die Türme des Kölner Domes, der so eng mit der Geschichte der Burg Drachenfels verknüpft ist.

Nassauer Leben.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Birreche: „Nix is schlimmer ze betrage als wie e Reih vun scheene Daage“ bei Osterfeier un Nabankuche.

Gannphilipp: Deß leiht aam alles im Moge wie Rheinfieser, nämlich die Feierdaag un aach die Süßigkeit.

Schorfch: Warum awer gerade die Feierdaag, uff die sich alle Welt gefreit hot.

Birreche: O unschuldsvoller — ahnungsloser Engel! Nor wer laa Fraa hot, laun so redde. Awer e Fraa haue un awaa Feierdaag hinner sich un noch ze lewe — — — deß is de stärkste Beweis vum erre gute Natur.

Gannphilipp: Vun „Natur“ gar nit ze babbeler! Die Schwärmerci twer Frühling un Sunneschein und berjüngte Natur werd do zu Essig!

Schorfch: Nu wern awer die Gail schei! Wer hot dann schließlich aam de Spaß an Gottes freier Natur ze bereckele. Deß brauch mer sich doch nit nemme ze losse. „Wie herrlich is die Frühlingszeit, am Himmel lacht die Sonne!“

Birreche: Ja, do will ich dir gleich de Verisch druff sage, den mei Elisabeth dodebei mache dhät: „Wie is es mit eme neie Meid? — Deß wär so meine Wonnel!“

Gannphilipp: Siehste, do is Poesie un Prosa gleich beisamme. Do kannste gar nit degege uffkomme.

Schorfch: Dann halt immer weiter in de Poesie: „Die Lerche singt aus voller Brust und preist des Schöpfers Güte . . .“

Birreche: Do köm sicher die Antwort: „Komm Birreche, es is e Lust! Betracht die neie Gütel!“

Gannphilipp: Un die sinn erscht recht poetisch in dere neie Saison. Wie e umgestülpt Hochdippe sehn se aus. Als ob deß Muster vun erre Vogelscheich genomme wer!

Schorfch: Ja, richtig! „Die Vöglein fliegen in der Luft, die Weichen wollen blühen!“

Birreche: Un im Gedanke an die Frühjahrsausflug dhät mei Fraa forlesse: „Mei Jäckche, deß hot aach de Duft, ich muh eneies kriech.“

Gannphilipp: Un wann ich am Familietisch schwärme wollt! „Es werden gien der Baum un Strauch, im Wald herrscht siehste Ruhe“ — — — dann könnt ich druff als Antwort heern: „Un neie Vorhäng brauch‘ ich aach, un Stiiwel noch un Schuhe!“

Schorfch: Wer denkt im schwärmerische Frühjahr bodran? „Mein Herz vergiht nun alles Weh, hör‘ ich die Drossel schlage!“

Birreche: „Komm her, geb mer e mol deß Portmernee; du brauchst aach neie Krage!“ So dhät deß Echo laute bei meiner Elisabeth.

Gannphilipp: Un wann ich mich ans Klavier sehe dhät, um noch beriehmte Muster ze singe: „O Frühlingsstraum, o sel‘ges Glück — könnt ich noch einmahl lieben . . .!“ (?) Dann kennt ich sicher sein, daß es aus dem Newezimmer rufe dhät: „Do uff den Bettel werf dein Blick, do is alles uffgeschriebe!“ So is de Frühling un so is des tägliche Leue. Do geht des bißche Idealismus, den mer sich noch erinner gerett hot, total flöte.

Schorfch: Wer hot dann aach schließlich noch Ideale? Nit emol mehr die „Elektrisch“ nimmt for sich die Dhatjach in Anspruch, daß se e „ideal Verkehrsinstitut“ wär.

Birreche: „Do hot awer doch neulich aaner in die Sitzung vum Sied-Verein e lang Redd gehalle un hat behauptet, die „Elektrisch“ dhät jetzt ferchterlich freindlich wern for all die Wünsche aus dem Publikum; alles dhät erfüllt wärn, un wanns die größte Geldopfer koste dhät. So ungefähr hot de Direktor selbst gesagt!“

Gannphilipp: Un deß hoste geglaabt? Du bist doch sonst nit so!!! Loß dich emol unnerm Gut unnerfuche, ob de do laan Leidschade host, daß de so e uffällig Gebabbel for bay Münz uffnimmt.

Schorfch: Die „Elektrisch“ nimmt nor uff drei Personer Rücksicht, un is dodebei nor verwunnenlich, daß die alle drei gleiche Name hatwe, die heiße nämlich — „ich“ un dann widder „ich“ un dann noch e mol „ich.“

Birreche: Un wann die Rundbahn Eiche-Beau-site nit gebaut werd, dann lenne schließlich gerade die drei Personer aach ganz allans uff de Elektrisch fahren. Dann werd sich die Frequenz lohne.

Gannphilipp: Deß ist dann Worscht wie Schwartemage. De Sied-Verein werd nit loder lasse. Wer A sagt muh aach B sage un deß gilt aach for die Elektrisch. Die Rundbahn werd gebaut, un wann sich de Siedverein schwer so e Ding einrichte duht, dann in dem Verein sihe dhatträftige Männer, die wisse, was se wolle.

Schorfch: Un schnell gehts bei bene, fast so schnell wie bei de Maurer am Rüsiktempel uff dem Kurhauskonzertplatz. Dann die müsse sich ganz besonnerisch eile, wann se am 1. Mai mit ihrem Tempel fertig sein wolle. Ich glaabs als noch nit.

Birreche: Deß glaab ich etwesowenig, als wie die Versicherung, daß die Ausstellung am 1. Mai fertig sein soll. Werscherlebt, werds jeh! Christian, die Vögel! Gure!!! Rotua.

Rheingauer Totenbräuche.

In keinerlei Uebertreibungen halten Sitte und Glaube mit gleicher Bähigkeit fest, wie an jenen, die mit Tod und Leichenbestattung in Verbindung stehen. Der düsteren Majestät des Todes gegenüber scheinen die Launen der Mode ihre Macht verloren zu haben, die Bräuche sind verwachsen mit den Vorstellungen über das unbekannte Jenseits; man beobachtet sie daher mit ehrfurchtsvoller Scheu und betrachtet sie als etwas, an das man nicht rühren dürfe, ohne die Abgeschiedenen zu kränken.

Auch im Rheingau herrscht noch mancher sinnige Brauch bei der Totenbestattung, der ein Wort der Erinnerung verdient. Wenn der Verstorbene, gleichgültig welchen Geschlechtes, noch lebigen Standes gewesen, so wurden ihm drei Kronen auf das Grab gesetzt und zwar ist es die weibliche Nachbarschaft, welche die Kronen bejorgt. Zu den Gestellen für solche Kronen werden gewöhnliche Stücke von Fahreisen benutzt und mit weißem Seidenpapier umwickelt. Bei dem Verbringen der Krone in das Trauerhaus wird zunächst dem Seelenheil des Verstorbenen ein Gebet gesendet und sodann den Bekommenen Kaffee und Kuchen gereicht.

Kommt der Augenblick, daß die eingesargte Leiche fortgeschafft werden soll, so läßt man das Totenlämpchen weiterbrennen bis es von selbst erlischt. Im Trauerzuge geht vor dem Sarge her die „Kronenbraut“, hinter ihr die „Kerzenbraut“, jede inmitten

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ihre Worte und ihr Blick, der so seltsam klar auf ihn ruhte, schlugen ihm plötzliche Gewissensbisse ein. Er hatte das Gefühl, daß er etwas sehr Zartes und Verlegliches unsanft behandelt hatte, und eine warme Teilnahme erfaßte ihn, ein Verlangen, zu schützen, zu helfen, wie es ihn immer beim Anblick eines schwächeren Wesens, sei es Weib, Kind oder Tier, ergriff, das in irgend einer Weise litt oder Beistand brauchte. Er erinnerte sich an Ruths Worte, sie wäre einmal Zeugin eines starken Gefühlsausbruchs des jungen Mädchens gewesen. Sie hatte vielleicht einen wirklichen Schmerz zu tragen, wenn keinen anderen, so doch den, in der Welt allein zu stehen.

Und auf einmal sah Ada, wie sein Gesicht sich veränderte. Der lächelnde, etwas neckische Ausdruck wurde ganz milde und voll forschender Güte.

„Aber wenn es nun keine solche Zufluchtsorte mehr gibt, wo man sich verbergen kann“, sagte er, „muß man eben lernen, sich ohne sie zu behelfen. Die Welt kann selbst die Wunden heilen, die sie schlägt, wenn man sich nur ihr nicht entzieht.“

Sie merkte, daß er verstanden hatte, daß sie nicht so sorglos und glücklich war wie die Mehrzahl der jungen Mädchen, und er wünschte, ihr mehr Lebensmut einflößen zu können. Es war etwas Liebloses in seine Stimme gekommen, das sie mit beglücktem Gefühl erfüllte, wie wenn ihr als Kind jemand mit einem freundlichen „Arme Kleine“ das Haar streichelte. Und die Veränderung in seinem Wesen machte einen desto stärkeren Eindruck auf sie, als sie nie einen solchen Zug bei ihm beobachtet hatte. Er strömte von Kraft und Lebensfreude: daß er auch so weich sein konnte, hatte sie bis jetzt nicht gewußt.

Sie wurde der Antwort enthoben. Die anderen traten ins Zimmer, und man wurde zu Tisch gerufen. Aber den ganzen Tag dachte sie an das, was er ihr gesagt, und an diesen neuen Zug in seinem Gesicht, die männliche, beschützende Güte, die ihr entgegengestrahlt hatte. Sie dachte noch daran, als sie nachts wach lag, bis etwas ihre Gedanken zum Stillstand brachte.

War es möglich, daß sie ihn liebte?

Es war, als hätte sie in einen Abgrund hineingesehen, und sie schauderte vor sich selbst, bevor ihr Kopf wieder klar wurde. Dann setzten die Gedanken ihren Gang fort.

War es möglich, daß sie ihn aus unbewusster Furcht vor etwas Derartigem gescheut hatte, und weil sie ihn, wie sie sich selbst eingeredet, nicht mit einem anderen vergleichen wollte, damit sie den ersten Eindruck eines anderen beibehalten konnte,

Nein, es war nicht möglich, so schlecht konnte sie nicht sein, daß sie so leicht ihre Gefühle von dem einen auf den anderen übertrug. Sie, die sich so lange einer Liebe hingeeben, von der sie geglaubt, daß sie das ganze Leben währen würde, einer Liebe, von der sie sich noch nicht völlig frei wußte, sie sollte ganz plötzlich an einen anderen denken?

Und dann Ruth! Die Liebe einer Freundin gehört doch zu dem Heiligsten, was es gibt. Ruths allein wegen konnte sie nicht wagen, ihre Gedanken zu dem wandern zu lassen, den ihre Freundin liebte. Es wäre einer Niedrigkeit gewesen, ein Verrat.

Nein, das war eine törichte Frage gewesen, deren Wortklang sie schon erschreckt hatte. Darum hatte sie sich so erregt gefühlt. Und sie gelobte sich selbst, ihren Gedanken jedesmal Einhalt zu gebieten, wenn sie sich in so unnatürliche Zergänge verlieren wollten. Sie würde ihnen nicht einmal gestatten, bei der unerwarteten Freundlichkeit zu verweilen, die er ihr erwiesen und die ihr den ganzen Tag in wunderbarer Weise erhellt hatte. Er war für sie doch ein Fremder.

Aber warum sprach er sich nicht mit Ruth aus? Sie wünschte, daß er das endlich täte, dann würden ihre Gedanken nie mehr auf Abwege geraten.

Am nächsten Tage bereite sie auch Sven Grabe eine Enttäuschung. Er hatte geglaubt, daß sie von nun an zugänglicher sein würde; hatte den Eindruck gehabt, daß sie in gutes Einvernehmen gekommen wären. Aber wenn immer er sich an sie wandte, war sie schon wie früher. Wäre er nicht einigemal einem ebenso klaren Blick begegnet, wie der, den sie am vorhergehenden Tage auf ihn geheftet, dann würde er es für eine Einbildung gehalten haben, daß sie einen Augenblick die Tür zu dem verborgenen Ich geöffnet hatte.

Ja, sie war ein wunderliches Mädchen!

Achtes Kapitel.

Der Winter schritt vor, und nach den Weihnachtsfestlichkeiten wurde es ganz still in Svanelund, denn Ruth, die natürlich die Jugend und die Besuche vorzog, war nach Stockholm gefahren, um zwei oder drei Monate bei Sven Grabes Mutter und Schwestern zu verbringen. Sie nahm Musik- und Sprachstunden und fand nur Zeit, auf ein paar kurze Sonntagsbesuche nach Hause zu kommen. Die Folge davon war, daß auch Sven Grabes Besuche ausblieben, es sei denn, daß er auf dem Wege von oder nach Knuistorp für einen Augenblick vorsprach.

Ada war froh über die veränderten Verhältnisse. Jetzt, wo er und Ruth täglich zusammen waren, wo sie zwischen seiner Mutter und seinen Schwestern als eine, die zu ihnen gehörte, umherging, würde er wohl nicht länger zögern, das entscheidende Wort zu sprechen. Ruth war ja so schön, so klug und so liebenswürdig. Er würde seinen Vorsätzen untreu werden, wie pedantisch er auch seine Pflichten aufsaßte, vorläufig zu schweigen, und sie würden als ein glückliches Brautpaar nach Svanelund zurückkehren.

Sie freute sich für Ruth und war auch um ihrer selbst willen froh. Nicht daß sie sich neuerdings irgend eine Herzenssünde vorzuwerfen hatte; sie hatte dieses kleine Herz in strenger Zucht und Ermahnung gehalten. Aber manchmal packte sie eine unbändige Angst, daß sie vielleicht nicht länger Nacht darüber haben könnte, und von dieser Angst hoffte sie befreit zu werden.

Trotz des einsamen Lebens und der Sehnsucht nach Ruth wurde Ada die Zeit nicht lang. Sie hing mehr und mehr an ihren kleinen Schülerinnen; halbe Vormittage ließen sie zusammen Schlittschuh oder fuhren Schlitten, und bei ihren Spielen wurde sie beinahe selbst wieder zum Kinde.

Außerdem wurde ihr Verhältnis zum Obersten immer freundschaftlicher und freier. Auch nachdem seine Augen sich gebessert hatten, fuhr sie fort, ihm laut vorzulesen, und da der Oberst anging, hier und da eine Aeußerung über das Gelesene zu machen, kam es nach und nach dazu, daß sie eine Art Unterhaltung darüber führten. Das will sagen, der Oberst führte sie mit ein paar Worten in die Verhältnisse ein, die in der Zeitung besprochen wurden, ließ sich sogar zuweilen herab, ihr seine Ansichten zu entwickeln und nahm die kleinen Bemerkungen, die sie dazu machte, durchaus ernsthaft.

„Er braucht jemand, mit dem er sich aussprechen kann, jetzt, wo Ruth nicht da ist“, sagte Ada zu sich selbst.

Sie konnte jedoch nicht umhin, gleichzeitig mit einem gewissen Stolz an Frau Lindros zu denken. Mit ihr konnte er doch viel besser diskutieren als mit Ada; die Hausvorsteherin war eine in vielen Sätzen gerechte Dame, die den Tagesfragen Interesse entgegenbrachte, die die Kunst zu reden verstand und einem Gespräch Schwung zu geben wußte, indem sie opponierte, obgleich dies immer in liebenswürdiger Form und mit großer Achtung vor den Ansichten des Obersten geschah. Aber dieser hörte sie oft mit einer Miene an, als ob der größte Teil ihrer Bemerkungen ihm entginge, während er der einfachsten Aeußerung Adas Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Es war unmöglich, zu übersehen, daß er Ada begünstigte.

Sein Ausdruck wurde immer freundlicher, wenn er sich an sie wandte, und die scherzhafte Ironie, die seinem Benehmen zu seinen Kindern jenes Gepräge überlegener Unzugänglichkeit gab, legte er Ada gegenüber ab.

(Fortsetzung folgt.)